

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altener Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Samsstag, den 26. März 1932

Nummer 12

Luistito Prozeßgang.

Osterfest von Erica Grube-Löcher.

Auf den Steinfliesen der alten Kirche San Lorenzo von Sevilla hörte man zwischen Männerstimmen das Trüppeln von Kindern und ein zärtliches Knabenstimmchen. Donna Angela horchte auf. Sie war im Begriff, mit anderen Damen des Kirchspiels in gleichem Rang und Ansehen die Madonna zur Nachprojektion mit den herrlichsten Parfümgerüchen, Spitzenkleidern und Juwelen von unermeßlichem Werte zu schmücken. Ihr Herz klopfte in schweren Schlägen, als das sich nähernde Knabenstimmchen nun bald laut ihren Namen rief. Denn war es nicht Luistito, der einzige Sohn des immer noch geliebten Mannes, des Grafen Roberto? Wenn auch der Edelmann bei der Wahl seiner Lebensgefährtin an ihren wartenden Blicken vorbeigegangen war und sich um eine andere beworben hatte, für die er schon nach wenigen Jahren in dieser Kirche die Seelenmesse lesen lassen mußte.

Bei der Begrüßung durch den Grafen hörte sie in ihrer äußerlich ruhigen, vornehmen Haltung voll Stolz den Mann sagen: „Luistito wird heute nacht als Nazarener mit uns in der Prozession gehen.“

Während ihre Hand auf dem dunklen Knabenstimmchen ruhte, fühlte sie bestürzt, wie er sich weich in ihre heimliche Zärtlichkeit schmiegte. „Befürchte ich nicht, daß es den Knaben in der Nacht zu sehr anstrengen wird?“

„Er wird sich tapfer halten“, meinte der Graf, der mit seinen schönen, stolzen Zügen an die Grafen erinnerte, die einst der geniale Vorfahr eines Belasquez am Königs Hofe verweilte, „wird sich bemühen, daß er mit Vater und Großvater unseren Herrn der Allmacht auf seinem Weg zur Kathedrale geleitet wird. Ja, drei Generationen aus unserer Geschlecht in unserer Prozessionsbruderschaft werden heute nacht in Prozessionskleid sein, Donna Angela!“

Wenn Du heute nacht am Balkon unseres Hauses vorübergehst, Luistito, werde ich Dich sehen und grüßen“, lobte sie und sah ihn nach, als beide sich wieder entfernten. „Wie hart der Knabe! Hatte der Graf keine Ahnung, wie nötig es war, daß von neuem fürjüngende Frauenhände die jungen, einzigen Erben eines stolzen, alten, nun ein wenig müden Geschlechtes umgürteten?“

In der zweiten Morgensunde des Karfreitages stand eine ungeheure Menschenmenge vor der Kirche San Lorenzo in tiefstem Schweigen. Mit dem Glockenschlage zwei ertöschten alle Straßenlaternen. Im milden Licht des abnehmenden Mondes öffnete sich das Portal der alten Kirche. Aus dem von Kerzen matt erleuchteten Gotteshaus schwebte die Gestalt des Erzbischofs, gekleidet unter der Last des Kreuzes, langsam über die erlauchtesten, schweigende Menge dahin, den Weg zur Kathedrale zu nehmen. So wollte es die Überlieferung, seitdem vor Jahrhunderten der geniale Meister der Holzschnitzkunst, Martin Montañez, diesen „Herrn der Allmacht“ geschaffen. Vierzig starke Männer trugen auf Nadeln oder Rücken die schweren Altar durch die alten engen Straßen von Sevilla, in denen schon die Schritte eines Julius Caesar, eines Christoph Kolumbus erklingen. In langem Zuge schritten die ersten, schweigenden Gestalten der weltlichen Würdeträger des Herrn der Allmacht in den eigenartigen, den mittelalterlichen Fremdebrütern ähnlichen Gewandungen, eine lange brennende Kerze im schiefen Winkel auf den rechten Oberarmel gestützt.

In dieser langen Doppelreihe schritt auch Luistito zwischen Vater und Großvater, wie es die Überlieferung dieses Geschlechtes gebot. Es war nichts Außergewöhnliches, daß Knaben im zarten Alter in der gleichen sonderbaren Gewandung mitgingen. Nur daß sich der von der späten Kopftüte herabfallende Stoff um die Stirne schlang, während er den Erwachsenen das Gesicht vollkommen verhüllte und nur die Augen in zwei Schlitzen frei ließ. Wohl empfand auch Luistito Schauer religiöser Ergriffenheit, aber nach Stunden gewann eine Ermüdung in ihm die Oberhand, da die Träger alle hundert Schritt den Altar absetzen mußten. Diese vielen erzwungenen Ruhepausen strengten mehr an als das langsame Gehen. Luistito begann zu frieren. In der dünnen dunstigen Seidenhülle empfand man die Kühle der andalusischen Frühlingsnächte nach den schon sommerdurchfluteten Tagen doppelt stark.

Der Graf erwachte aus der frommen Versunkenheit, als der Knabe sich nur noch dahinschleppen begann und immer wieder etwas zurückblieb. „Luistito, bist Du erschöpft? Bald sind wir an der Kathedrale, von dort gehen wir nach San Lorenzo zurück, und ich bringe Dich dann gleich nach Hause.“ Der Knabe schwieg, er wagte nicht zu sagen: „Bis San Lorenzo komme ich nicht mehr.“

Die erste zarte Morgenröte breitete sich bereits über die Palmengipfel des Plazas San Fernando, als die Prozession in die schmale alte Straße einbog, in der Donna Angela wohnte und in der die Reichen und Adligen schon ihre Plätze gehabt, als Christoph Kolumbus bei der Rückkehr von seiner ersten Amerikafahrt am Palmsonntag seine geweihte Palme zur Kathedrale trug. Der Gedanke, jetzt an das Haus der Edelknechte zu kommen, erschien dem Knaben fast wie ein Ziel, eine Zuflucht, denn seine Spannkraft erlosch jetzt schnell. Die späten hohen Kopftüten der vor ihm gehenden Nazarener wuchsen für ihn ins Gigantische auf. Die goldenen Strahlen auf dem Haupte des Erzbischofs zuckten zu Blitzen empor. Und ferner, immer ferner erschienen ihm der gleichförmige Trommelwirbel der Soldatengruppe, die den Altar geleitete.

Draußen auf dem blumenumkränkten Balkon stand Donna Angela zwischen den an den aufsteigenden Gängen des Hauses in der Festtracht der Sevillaner Dame: in der reichen schwarzen Spitzenmantille, die über dem auftragenden, schaufelförmigen Schildpattkamm herabfiel. Sie entbedte zwischen dem langen herabhängenden Zug der Kerkenträger den winzigen Nazarener Luistito. Ein Mitleid ergriff sie. Mühte der Knabe nicht frieren, ermüdet sein?

Was war das? Luistito taumelte? Luistito fiel jetzt in die schnell ausgebreiteten Arme seiner Väter? Ein einziger ratloser, bestürzter Blick des Grafen ging zu ihr zum Balkon hinauf. Dann trug er schnell den Knaben in ihr Haus. Donna Angela eilte ihm mit einer Dienerin entgegen.

Zwischen den seidenen Steppdecken und Kissen des Gastzimmers kam Luistito bald wieder zu sich. Der Graf küßte ihn mit dem Bescheid, daß er ihn später abholen würde. Aber als er davon eilte, um die Prozession wieder einzuführen, sann er, ob nicht die fräuliche Feinsinnigkeit von Donna Angela als erste Forderung für den Knaben die persönlichen Pflichten richtiger erkannte als sein Stolz: mit drei Generationen an der heute stattfindenden Prozession Teil zu nehmen.

Donna Angela sah neben Luistito und hielt sein Säubchen, während er einschlief. Hinter den niedrigen Fenstern saßen er und seine Mutter neben ihm gefesselt. Seither tat das niemand mehr. Denn es waren schon Jahre vergangen, seitdem man den verführten Knaben an das pfeifertragende goldene Himmelbett geführt, hinter dessen schweren blauen Seidenvorhängen die Mutter so früh in ewigen Schlummer sank.

Wie sich die Bilder gleichen . . . / Eine Ostergeschichte

von Carola Baronin von Crailsheim-Müglant

Vielleicht war nur der Föhn daran schuld, daß sich Richard Erken auf die Wälder der Gegend begab. Wohin sie führen sollte, wußte er nicht. Für den Anfang gab es nichts anderes als das Einfache: zu gehen, zu laufen, zu wandern. Zärtelnd, ohne sich auch nur umzuwenden, verließ er die Heimat am Tag. Es trieb ihn nach Norden. Mit jeder Etappe des Vorwärtsschreitens fühlte er sich jünger. Er lächelte im Gehen den Telegraphenmasten und den Landstraßenbäumen zu, und wenn er hin und wieder doch ein Stück mit der Bahn fuhr, kam er sich vor wie ein Betrüger an sich selbst.

Richard Erken bedachte sein Leben: Er hatte es leicht gehabt und auch schwer. Vom Vater her war ihm die Freiheit zugefallen. Er, der Direktor, wie er noch von jenen Jahren her hieß, da er neben dem Vater gearbeitet, hatte gelernt, was er konnte. Seine Leute gingen an ihm. Und dies war sein Stolz, seine Freude, das, was ihn erfüllte, das, wofür er Opfer um Opfer gebracht.

Richard Erken ließ den Blick schweifen. Er hatte längst die Donau hinter sich gelassen. Das östliche Land lag wie eine Verheißung, die Furchen der Acker schimmerten, die Wälder der Straßen waren sich endlos ins Unbekannte.

Bin ich das, der da wandert, ging es manchmal durch Richard Erken hin, als schaute er sich selbst wie einem Traumwandler zu. Ich bin dem Auto entronnen, dem ewigen Gleichmaß, der Kette des Alltags. Noch einmal, auf der Höhe des Lebens stehend, breche ich auf in die Freiheit, suche noch einmal die Jugend in mir.

Gehen, gehen! Gespräche mit Stromern und Zigeunern, mit Frauen am Dorfbrunnen, mit Schaffnerinnen am Bahn. Gehen unter dem Himmelstempel, unter dem Mittagsglanz fremder Gassen, über Waldboden, an spiegelnden Bächen dahin. Als Student war man so gegangen, über den Brenner nach Süden und immer weiter. Damals hatte in Neapel Carlotta gewartet, schwarz und heiß! Das war lange her. Wieviel Tage sind es bis Ostern? Wieviel Tage darf man sich gönnen, ehe man wieder in den Betrieb zurückführt?

Gehen, gehen! Man lernt soviel unterwegs. Man weiß zum Beispiel wieder, daß man eine Seele im Leib hat, und diese Seele begehrt ihren Osterpaßiergang. Nimm Dir Zeit! Schau die Vögel fliegen und sich, aus Gottes Hand gefallen, die Schilfflächen golden in den Wäldern liegen. Vergiß die Schmeichelei und den langen Winter! Ein Vogel zwitschert. Ein Bauer schreiet hinter dem Pflug her. Der Leib des Schimmels glänzt leuchtend weiß. Die silberne leuchtende ganz starke Farbe bestrahlt ein weites Tal. Fährst du nicht glücklich an einem Tag. Und wieder ein Tag ist, da sehe ich den Eselgaul.

Richard Erken hatte die Wälder überschritten, schon ergaunten ihm die Schilfflächen, schon war ihm manchmal die Seele mitleid. Die Qualen des Wozu erob sich ihm oft am Ende aller Dinge, aller Arbeit, aller Unternehmung. Er wanderte an einem Pfadgraben vorbei, der grün vor Licht blühte. Aus Wäldchen drang Rauch, durch die offene Tür sah er im Vorüberstreifen, wie schwer der Tag im Trage ruhte. Die Wälder schlug drei Kreuze darüber. Im Namen Gottes! Gottes! Gottes! Und der Wind entriß ihm den dritten der heiligen Namen. Mir dachte niemand, dachte der Wanderer plötzlich, und ich fühlte ein Bild in ihm auf, das er lange nicht mehr so deutlich gekannt. Ein Frauengesicht, blond wie der Weizen im Feld, blühend wie die Kornblume, trüb in einem Boot dahin. Zwei große hellgelbe Vögelchen ruhten in ihren Händen. Der Föhn, der das Boot schaukelte, hieß die Seele. Richard Erken war herbeigeeilt, hatte das Boot an die Ufer gezogen.

Sie hieß Lenore. Lange Jahre, Jahre der Entbehrung.

verbargen nicht ihren Namen. Sie trug keinen Ring, sann er. Sie hatte ihm die Hand gelassen, sann er. Damals wollte er kurze Zeit bei Freunden in Jena. Die Freunde verstanden, daß auch für ihn, den Landfremden, das Saaletal voll Zauber war. Es fuhren viele Züge die Saalebahn auf und nieder. Es war gleichgültig, welchen er wählte, das wußte Richard Erken. Er traf Lenore doch. Jemand im Fluß schaukelte ihr Kahn. Niemals, nach Art sehr junger Menschen, sprachen sie beide, er und sie, voneinander.

Kaum, daß sie ihre Namen nannten. Darg die schöne, die blühende Welt nicht hundert andere Gespräche? Einmal führte sie ihn in das Haus des Kräutlerhändlers. Dort noch es wie der Sommer, toll und heftig und ganz unbefriedigend süß. Etwas von dem Extrakt des Lebens überhaupt schwang auf dem Dachboden des Hauses, aus den dunklen Dachkanten hervor, durch die sie krochen. Lenore trug ein weißes Kleid. An jenem Nachmittag wollte er sie wieder zurück. Ein letztes Mal war er zu Lenore gefahren. Er liebte sie, er liebte sie über alle Maße und Begriffe. Mit taumelnden Lippen brachte er Worte hervor, sah bang, tiefergeschunden, wie das Blut ihrer Augen schwarz wurde. Lange war er ohne Begreifen geblieben. Dann endlich dämmerte es ihm. Darum also hatte sie ihm ihre Lippen verweigert: Sie war nicht frei — Darum!

Carlotta — Lenore — Waren noch andere Frauen gewesen? Kein Name fiel ihm ein. Kein Kitz, keine Unanmutigung floß aus dem Herzen zurück ins Blut. Diese und jene Frau tauchte im Gedächtnis auf, mahnend, die Stunde der Unruhe. Man ging durch die Jahre und nahm sich, was man brauchte. Nichts aber hatte Bedeutung erlangt, nichts war den greifenden Händen geblieben.

Am Karfreitag fand sich Richard Erken im Boquistal, in den engen Tälern des Frankenswaldes. Tannen führten von der Berghöhe hinab, geschälte Baumstämme gleiten schwer erdwas. Nixen ist das abendliche Wirbelschweben so hier. Und doch erfüllt von jener Erkenntnis. Nun weiß ich den Weg, nun weiß ich das Ziel, fühlte Richard Erken plötzlich. Dieses also will ich küssen, sagt er sich hin. Ich will Ostern im Land der Jugend feiern, noch einmal an Lenore, die Dahingegangene, denken. Ich will mir das eine die Todesnachricht gelohnt. Jahre, Jahre, ist das auch schon wieder her. Ob sie ihn geliebt hatte, es zu tun? Sie ging und ließ ihn einlame, wie sie mich einlame gelassen hat.

Was ist das Leben ohne die Frauen? Richard Erken ging die Saale entlang, als die Glocken laut im Abend läuteten, das Osterfest einludeten. An seiner Seite schaukelte mit hundert winzigen Wellenmündern der Fluß, ihm von Lenore erzählend, der Unvergessenen. So wie das ihre hatte kein Blonden mehr gelauscht, so wie ihr Schritt, ihr Gehen, ihr keine Bewegung mehr ergriffen — Land des Traumes!

Die kleine Stadt lag hoch oben auf dem Berge. Erken suchte das Gasthaus. Vor dem Esen fröhlich er lange durch die winkigen Gassen. Frauen hielten schauernd auf Schwellen und Stiegen. Beim Fleischer war großer Betrieb. Erken

stand einen Augenblick vor der Auslage und beobachtete die Waage, die kaum zur Ruhe kam. Ueber den Marktplatz zog der Geruch der thüringischen Bratwürste, die über dem glimmenden Kohlenbecken braun wurden.

Ohne Bescheid fand er das Haus von Lenores Mann. Habe ich es gesucht? fragte sich Richard Erken flüchtig und fühlte die Hand an der Klingel. Was will ich hier? durchdring es ihn. Ein erster dunkler Mann kam über den Platz. Erken nannte seinen Namen. „Ich wußte, Sie würden einmal zu uns kommen“, sagte eine sonore Stimme, indes eine Tür vor Richard Erken aufging. Wir sind eben beim Abendbrot“, sprach die Stimme weiter und bat den Gast an den runden Tisch, wie einen, auf den man lange gewartet. Richard Erken fühlte das warme Licht der Hängelampe, nahm einen zimmernen Teller wahr, auf dem sich bunt und froh Osterkerzen häuften, erkannte noch unbedeutend den Strauß Palmzweige daneben und dann schritt er als letzter Weg seiner langen Wandererschaft entschlossen durch die Angst, die ihn vorhin unter der Tür heiß überfallen, die wahnwitzige Angst, er sei von Visionen gequält, er sehe nicht recht, Dämonen trieben ihr Schreckenspiel mit ihm.

Nicht ohne Anstrengung, nicht ohne Überwindung hob er den Blick.

Meine Tochter Lenore“, stellte der dunkle Mann vor. Weizenblondes Haar neigte sich, fornbuntenblaue Augen griffen. Eine kleine kühlte Hand ruhte in der heißen beidenden des Gastes.

Sie setzten sich. Sie stießen zu dritt miteinander an und kosteten den Osterwein. Sie reichten sich das Brot, das Salz und die Eier.

Vater und Tochter baten Erken, ihnen von seiner Wanderung zu erzählen. Er tat es gerne, ihm war das Herz so überfüllt. Er empfand es wie eine Befreiung, von sich zu sprechen. Er erzählte sich kaum mehr, so bewegt war sein Inneres.

Werkwürdig, wie ihm, dem Wortungelenken, die Worte ausflossen, wie es ihm gelang, die Innigkeit zu malen, den grünen starken Fluß mit dem breiten Bett. Das oberirdische und oberflächliche Land schillerte er und Franten, das liebe, und den Weg über's Gebirge, bis zu dem Augenblick, wo es des Saaleflusses ansichtig geworden. „Ich ging fort ohne Ziel, ohne Absicht, ohne jeden Kurs“, sagte er verlorren. „Ich meinte gar, ich ließe mich treiben. Bis ich es jetzt endlich an mir selbst erfahren habe, erst vorhin, hier vor Ihrem Haus, — die Worte des Kavaliers: Wohin gehen wir?“ Immer nach Haus —

Die fremde Stube war voller Stille. Hausherr und Gast tauchten einen langen Blick. Gute ruhte in ihm und Verstehen, hüben wie drüben.

Lenore fragte mit jener Stimme, die Richard Erken glaubte, auf immer verloren zu haben und die er wiederholte, wiederholte, erfüllt von der Herrlichkeit des Osterumbruchs. „Sie bleiben bei uns, Herr Erken? Ich darf Ihnen doch die Gaststube anbieten?“

Der Fremde sagte nicht nein. Er blieb.

Hatte er nicht vorhin einen Wagnis zugegeben? Die Unruhevolle hatte ihn wohl an sein Leben gemahnt? Nun lehrte Ruhe wie nie vorher in ihn ein. In seinem Herzen kam die Waage zur Stille.

Lenore war wiedergekommen, und nun gehörte sie ihm, träumte er mit offenen Augen.

Osterkerzen zogen über den Himmel.

Richard Erken trat vom offenen Fenster zurück. Sein Blick fiel in den des blonden Mädchens. Es lächelte ihm zu. „Wie sich die Bilder gleichen —“, dachte Erken.

Luistito lag mit rötlichen Wangen im Schlaf, als sein Vater nach Ablegung seines Nazarenergewandes und Beendigung der Prozession kam und Donna Angela als treue Hüterin fand. „Dem Himmel sei Dank, es war nur eine Ermüdung“, sagte der Graf, „aber diese Nacht hat es mir zum Bewußtsein gebracht, daß Fräuleinchen das Richtige fühlt. Es ist nicht das Wichtigste, die Überlieferung unseres Geschlechtes allein voranzuführen. Und ich komme jetzt, nicht nur, um Ihnen zu danken, Donna Angela, sondern auch, um Sie zu bitten, Luistito die verlorene Mutterliebe zu erzeigen und mein vereinsamtes Haus wieder reich zu machen.“

Die verstellten Osterkerzen.

Stilze von Paul Richard Penzel.

„Welch ein Sonntag fühlte sich wie neugeboren. Das freie und doch nicht unnütze Leben auf dem Gute des Onkels, der ihn für die Osterwoche eingeladen hatte, ergriffte ihn nach der anstrengenden Vorarbeit der letzten Monate, und Ellen und Doris, die beiden hübschen Töchter, lebten in jede Stunde, welche angenehme Zeiten das Leben hat. Sie waren beide gleichmäßig freundlich zu ihm, und Axel erkannte nach einigen Tagen etwas ratlos, daß er sich in beide verliebt hatte. Wobin sollte das führen? Selten war er mit einem der Mädchen allein, und die Gemeinsamkeit ließ keine Gespräche zu, die zu einem tieferen Verstehen führen konnten. Verlegen wollte er keine von beiden, und doch fühlte Axel unbewußt, daß sich hier irgendwie sein Schicksal entscheiden würde.“

Da kam der Ostermorgen. Das war ein Wink für Axel. Er hatte im Garten Eier verfertigt, schöne, bunte Palmeneier. „Sucht, Wädel!“ sagte er. „Es lohnt sich.“ Und es war ein reizender Anblick, die beiden jungen Mädchen zuzusehen, wie sie zwischen Gräsern und Sträuchern griffen.

Als aber Ellen, die Ältere, ein Ei gefunden hatte, richtete sie sich auf und sagte: „Ach, ich habe genug. Das Bilden ist wirklich nicht schön. Wir sind ja auch keine Kinder mehr, nicht wahr, Axel?“

Doris aber kümmerte sich nicht um sie, sie suchte unentwegt weiter, und lachend zeigte sie endlich dem Vater den ganzen gesammelten Schatz.

Da wurde Axel nachdenklich. Also war seine Idee doch gut. Jetzt wußte er schon viel mehr von diesen Mädchen — jetzt wußte er, daß Ellen oberflächlich war, kühl, ohne Eingabe an eine Sache, und daß die jüngere Doris sich einlegen konnte, wenn es etwas zu gewinnen galt, auch wenn es Mühe machte. „Alle hast Du aber doch nicht gefunden“, sagte er und sah Doris lächelnd an.

Abends, als sie gegessen hatten — es war viel Besuch in des Gutshauses gekommen — winkte Doris dem Vater heimlich hinaus. „Du mußt mir noch zeigen, wo Du die übrigen Eier verfertigt hast“, flüsterte sie ihm in die Ohren. Da standen sie unten im Garten. Die Wälder des Hauses verschwanden hinter den Bäumen. Axel führte das Mädchen an einen Strauch, aber im Büschen hielt er sie fest, sie küßten sich, und es konnte niemand sehen, wer den Anfang gemacht hatte.

„Werden sie uns im Haus nicht vermissen?“ fragte Axel lächelnd.

„Nacht nichts. Uebermorgen bist Du wieder fort. Bis dahin wollen wir die Freude nehmen, wie sie kommt. Nachher ist doch wieder alles anders.“

Ergloze Jugend — und kann so küssen! Wie sie sich zu beherzigen versteht! dachte Axel, als sie wieder in dem hellen Zimmer waren.

In ungetrübter Freude vergingen die Festtage. Am letzten Abend halfen die beiden Mädchen Axel, seinen Koffer zu packen. Axel war es nicht ganz leicht ums Herz. Aber Doris schien sich schon abzugeben zu haben.

„Der Axel hat's gut. Er fährt wieder in die Stadt, wo es so viele schöne Frauen gibt, und hat uns sicher bald vergessen.“

„Doris!“ rief die Mutter aus der Küche.

„Da waren Axel und Ellen allein.“

„Und Ihr?“ fragte Axel. „Werdet Ihr mich bald ver-“

„Das Mädchen sah ihn an. „Liegt Dir denn viel an einem Nein?“

Es war etwas Merkwürdiges in dieser Stimme, das Axel fütig machte. Der Gedanke, daß nun alles wieder zu Ende ist, wollte ihm nicht in den Sinn. Da berührte Ellen beim Packen wie zufällig seine Hand und hielt sie fest. „Du bist“

sehr verliebt in Doris, ja, Axel? Ich kann es verstehen. Sie ist ein Augenbildschöpfung, sie läßt sich nichts entgehen — aber sie hält auch nichts. Du wirst andere finden.“

Er hatte noch niemals gesehen, daß Ellen so schön war. Aber er dachte an die Ästereier. „Und Du, Ellen? Du suchst ja nicht einmal.“

Der blonde Kopf senkte sich ein wenig. „Du meinst — gestern? Wozu man denn suchen?“

Ganz leise klang das, aber Axel verstand es doch. Und jetzt war er ganz dicht vor dem Gesicht des Mädchens. „Ja, Ellen, warum nicht aus eine Freude suchen?“

Da schüttelte sie den Kopf. „Weil mir nichts daran liegt, etwas erst suchen zu müssen und dann wieder aufzugeben. Weiß ich, als ich mich gestern blickte — jetzt kann ich es Dir ja sagen —, heimlich schon wußte, daß ich Dich gerne habe. Und weil das über einen kommen muß, da sein muß, etwas Großes, Bleibendes, mehr als viele kleine Freuden.“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Axel hielt sie zu fest im Arm. Und ich habe das nicht verstanden, dachte er, und ich habe Doris geküßt, und es ist doch noch nicht zu spät, eine Dummheit einzusehen.

Am anderen Tage begleiteten die Mädchen Axel zum Bahnhof.

„Die Schokoladeneier habe ich alle aufgegeben. Kannst uns noch mehr schicken!“ sagte Doris, und ihre roten Lippen lachten verführerisch.

Ellens Augen waren wie verkleiert. Aber tapfer blinnte sie zu dem Vater empor, und leise sagte sie: „Komm bald wieder!“

Wie unbeabsichtigt öffnete sie ihr Täschchen, und da lag, in buntem Stanniol, ein Osterfest. „Abfahren!“ rief der Schaffner.

Zwei Lächeln winkten dem Zuge lange nach. „Es war sehr schön“, winkte das eine — und das andere „Es wird ein Glück.“

Mit einem verjüngten Ausdruck in den Augen lehnte sich Axel zurück.

sehr verliebt in Doris, ja, Axel? Ich kann es verstehen. Sie ist ein Augenbildschöpfung, sie läßt sich nichts entgehen — aber sie hält auch nichts. Du wirst andere finden.“

Er hatte noch niemals gesehen, daß Ellen so schön war. Aber er dachte an die Ästereier. „Und Du, Ellen? Du suchst ja nicht einmal.“

Der blonde Kopf senkte sich ein wenig. „Du meinst — gestern? Wozu man denn suchen?“

Ganz leise klang das, aber Axel verstand es doch. Und jetzt war er ganz dicht vor dem Gesicht des Mädchens. „Ja, Ellen, warum nicht aus eine Freude suchen?“

Da schüttelte sie den Kopf. „Weil mir nichts daran liegt, etwas erst suchen zu müssen und dann wieder aufzugeben. Weiß ich, als ich mich gestern blickte — jetzt kann ich es Dir ja sagen —, heimlich schon wußte, daß ich Dich gerne habe. Und weil das über einen kommen muß, da sein muß, etwas Großes, Bleibendes, mehr als viele kleine Freuden.“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Axel hielt sie zu fest im Arm. Und ich habe das nicht verstanden, dachte er, und ich habe Doris geküßt, und es ist doch noch nicht zu spät, eine Dummheit einzusehen.

Am anderen Tage begleiteten die Mädchen Axel zum Bahnhof.

„Die Schokoladeneier habe ich alle aufgegeben. Kannst uns noch mehr schicken!“ sagte Doris, und ihre roten Lippen lachten verführerisch.

Ellens Augen waren wie verkleiert. Aber tapfer blinnte sie zu dem Vater empor, und leise sagte sie: „Komm bald wieder!“

Wie unbeabsichtigt öffnete sie ihr Täschchen, und da lag, in buntem Stanniol, ein Osterfest. „Abfahren!“ rief der Schaffner.

Zwei Lächeln winkten dem Zuge lange nach. „Es war sehr schön“, winkte das eine — und das andere „Es wird ein Glück.“

Mit einem verjüngten Ausdruck in den Augen lehnte sich Axel zurück.

sehr verliebt in Doris, ja, Axel? Ich kann es verstehen. Sie ist ein Augenbildschöpfung, sie läßt sich nichts entgehen — aber sie hält auch nichts. Du wirst andere finden.“

Er hatte noch niemals gesehen, daß Ellen so schön war. Aber er dachte an die Ästereier. „Und Du, Ellen? Du suchst ja nicht einmal.“

Der blonde Kopf senkte sich ein wenig. „Du meinst — gestern? Wozu man denn suchen?“

Ganz leise klang das, aber Axel verstand es doch. Und jetzt war er ganz dicht vor dem Gesicht des Mädchens. „Ja, Ellen, warum nicht aus eine Freude suchen?“

Da schüttelte sie den Kopf. „Weil mir nichts daran liegt, etwas erst suchen zu müssen und dann wieder aufzugeben. Weiß ich, als ich mich gestern blickte — jetzt kann ich es Dir ja sagen —, heimlich schon wußte, daß ich Dich gerne habe. Und weil das über einen kommen muß, da sein muß, etwas Großes, Bleibendes, mehr als viele kleine Freuden.“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Axel hielt sie zu fest im Arm. Und ich habe das nicht verstanden, dachte er, und ich habe Doris geküßt, und es ist doch noch nicht zu spät, eine Dummheit einzusehen.

Am anderen Tage begleiteten die Mädchen Axel zum Bahnhof.

„Die Schokoladeneier habe ich alle aufgegeben. Kannst uns noch mehr schicken!“ sagte Doris, und ihre roten Lippen lachten verführerisch.

Ellens Augen waren wie verkleiert. Aber tapfer blinnte sie zu dem Vater empor, und leise sagte sie: „Komm bald wieder!“

Wie unbeabsichtigt öffnete sie ihr Täschchen, und da lag, in buntem Stanniol, ein Osterfest. „Abfahren!“ rief der Schaffner.

Zwei Lächeln winkten dem Zuge lange nach. „Es war sehr schön“, winkte das eine — und das andere „Es wird ein Glück.“

Mit einem verjüngten Ausdruck in den Augen lehnte sich Axel zurück.



— nur ein Wort darüber gemacht werden, wenn eine Frau die selbstverständliche Einladung annimmt, einen Wagen zu benutzen, der ihr nicht fremd ist?

Aber auch Thomas kannte den Wagen, in dem er zuhause saß. Er hatte ihn von dem Vater geerbt, und er kannte ihn eben von einer Seite, die er nicht kannte. In dieser Lage begibt er sich, wie er es immer tat, auf die Straße, um zu sehen, ob er nicht doch noch etwas zu tun hat, was er nicht tun darf. Und das willst Du doch auch nicht...

Der Abend schloß mit einem Mißklang. Und das war nicht der erste. Thomas fühlte, daß eine leichte Verbitterung in ihm wuchs. Er hatte Ursula lieb und eine lange, glückliche Zeit mit ihr erlebt. Das wollte er sich festhalten, und es schien alles so einfach — man erzählte sich von seinen Gedanken, war ehrlich und offenherzig zueinander und suchte immer neue, frohe Stunden zu gewinnen; es brauchte nicht zu sein, daß Schatten heraufstiegen, die unbewußt und unüberlegt vergrößert wurden. Und da ein jähes Ende viel leicht doch nicht so schmerzhaft war wie dem langsamen Verfall einer Liebe zusehen, entschloß sich Thomas, am nächsten Tag mit Ursula über alles zu sprechen, rüchlos.

Er wartete zu der verabredeten Zeit über eine Stunde. Ursula kam nicht. Ihm schlug das Herz.

Am anderen Tage las er, daß Ursula in dem Wagen des Wälders R. verunglückt sei. Zwei scharfe Falten legten sich um den festgeschlossenen Mund.

Nichts mehr denken, nichts mehr fragen... Ursula fragte nach Ihnen. Warum kommen Sie nicht einmal? sagte der Tage später Ursulas Mutter am Fernsprecher. Da ging er hin. Sie streckte ihm die Hand entgegen, versuchte zu lächeln — aber es mißlang. Man kann nicht lächeln, wenn man Schmerzen hat. Sie sprachen auch nicht viel. Thomas saß an ihrem Bett, er dachte an die übermüdete Ursula, an Tage voll Schönheit und Lachen. Und er sah ein blaßes Mädchen, das nur mühsam seine Schmerzen verdrängte. Ursula litt — das war er nicht allein. Sie hatte Schmerzen und Sorgen; das schmerzte alles andere; er liebte Ursula, und er wollte das, was jetzt war, ihr leicht machen.

Er kam oft wieder, brachte Blumen und Bücher. Dann erzählte er von seiner Arbeit, schweigend auch neben ihm, wenn er die Fieberhölle in Ursulas Gesicht sah. Von dem Unfall sprach er nie. Es war etwas Geheimes, es war vorüber — vielleicht fiel es dem Mädchen schwer, daran zu denken.

Karfreitag stand sie zum ersten Male auf. Frau und blaß sah sie aus, aber sie trug ein Frühlingskleid. „Ich dank' Dir auch für alles“, sagte sie und reichte Thomas beide Hände. „Für alles?“

Und nun ist es zu Ende, dachte Thomas. Es sind die letzten Blumen, die ich gebracht habe.

„Wenn Du mich noch lieb hast, wird jetzt alles gut“, sagte sie leise hinzu.

„Glaubst Du das?“ Er sah an ihr vorbei.

„Ja, Thomas. Ich habe viel mehr gelitten, als Du ahnest. Du hast nie gefragt, wie alles gekommen ist. Und ich — ich kenne Dich doch — Du hast etwas Schreckliches gemacht. Du hast zu mir, aber es war Dir gleichgültig, was geschehen war. Du wolltest nichts wissen. Und da dachte ich, Du hast mich schon aufgegeben. Es war furchtbar für mich, Dich so fremdlich zu mir zu sehen und zu wissen, ich habe Dich schon verloren. Und doch, Thomas, daß Du keinen Vorwurf hast, obwohl es schwer für Dich sein mußte — ich weiß es — das hat mich Dir noch viel näher gebracht.“

Er sah verwirrt in ihre jungen Augen. „Und wenn ich jetzt frage?“

„Ich habe in dieser Zeit viel über mich nachgedacht, Thomas. Und ich weiß, es war nicht alles gut und überlegt, was ich tat. An jenem Abend, an dem Du auf mich wartetest, erkrankte meine Mutter. Ich konnte nicht fort, und ich wollte doch zu Dir. Es war schon sehr spät. Dann kam Besuch, und ich konnte mich fortmachen. Zwanzig Schritte hinter meinem Hause sah ich den Wälders, von dem ich Dir schon erzählte. Ich rief ihn an, es war mir alles gleich, er sollte mich in Deine Nähe bringen. Ich wollte nicht, daß er betrunken war. Das ist alles.“

Ein tiefer Atemzug hob die Brust des Mannes. Langsam zog er das Mädchen zu sich heran, hielt es ganz fest, sie hörten ihre Herzen schlagen.

Dann ging er zum Fenster, zog die Vorhänge zurück. „Es ist Auferstehung, Ursel“, sagte er leise. „Wollen wir Sonntag für eine Stunde hinausfahren? Wenn Du zum ersten Mal ausgehst, wird gewiß die Sonne scheinen, und wenn wir einen Wagen mieten.“

Sie hatte den Arm um seine Schulter gelegt. In ihren Augen war die alte, helle Glanz. „Gern, Thomas, aber wollen wir nicht lieber mit der Eisenbahn fahren?“

„Vater, meine Seele!“

Stergeschichte von Käthe Seydler.

Agnes will an diesem herrlichen Frühlingssorgen mit ihren verdorrten Augen niemandem begegnen. Als sie die Menschenmenge auf dem Hauptwege des Friedhofs sieht, schlägt sie einen Seitenpfad ein.

Es hat wieder kleine Kämpfe und Streit um lächerliche Dinge mit der Mutter gegeben. Kämpfe um jeden Sandkorn in der Wirtschaft, um jedes Buch, um alten Trüdel und Gebrauchsgegenstand. Sie selbst Agnes an der Spitze, die sie gegenwärtig, aufreißende Leben weiterzuführen. Morgen wird sie abgehen, ganz gleich wohin, nach Liebessee. Nur fort aus dem kleinen Kleinod, fort von den ewigen Mißverständnissen!

Mit welchen Hoffnungen kam Agnes vor Jahresfrist auf Bitten und Drängen der Mutter zurück! Nun beginnt wieder der endlose bittersüße Weg der Stillschuld.

Agnes läuft zwischen den grünen Bäumen hin, die Augen blind vom Weinen. Sie will zu Ohmde's Grab gehen, Abschied nehmen von der einzigen, die ihr stets Verständnis entgegengebracht hat.

An dem verfallenen Seitenpfadchen sieht die alte Behälter mit ihren rührenden Frühlingsstrahlen. Himmelschlüssel, Anemonen, Kleeblätter, mit bunten Völkchen umgeben. Agnes schaut in die Blumen. Sie wollen wieder zu Ohmde's Grab gehen? Ja, ja, meine gute selige Frau, die hatte auch ihren Sturm. Sie ist schon zehn Jahre unter der Erde. Ihr Leben war Leid. Leid um die Tochter, um den Schwiegersohn... Ein gestrenger Herr, Ihr Vater, um den Schwiegersohn... Ein gestrenger Herr, der Vater! Vielleicht mußte er es sein, der verschwiegenen Mutter gegenüber, dem verzogenen einzigen Kinde Ohmde's. Immer rechtschaffener, Eizener, ewig Tränen, Streit um Geld. Aufreißende Kämpfe in Gegenwart der heranwachsenden Kinder. Nicht eine einzige gute Erinnerung an verlorenen Jugendtag. Doch eine: Vaters Geburtstag. Der 27. März, das heutige Datum.

Agnes verläßt den Pfad. Hier gerade weicht der Weg ab zum Urnenhain, wo, vergessen von allen, Vaters Asche ruht.

Die Beichen in Weiden's Hand greifen vom Schlag des Herzens. Ein heftiger, aufwühlender Entschluß... Das Mädchen schlägt den Pfad zu des Vaters Grab ein.

Verdort, übermüdet liegt alles. Laub, Abfälle, verstaubte Strohkissen im Steinweg. Morische Geuranken wehen im Frühlingswind um den Namen des stolzen Mannes, des Lebensgenusses, des an Form und Sorgen dahingefahren. Keins der acht Kinder beachtet je sein Grab.

Agnes ist wieder zehn Jahre alt. Sie und die Geschwister — alle tragen Beichenstränge aus dem Urnenhain, Vaters Lieblingsblumen — stehen klopfenden Herzens vor der Schlafkammer des Vaters. Schiedenen intonieren auf ihren Chorale: „Vater, meine Seele, Vater des Herrn!“ Dann

Der Bär /

Novelle von Margarete Fischer

„Hast Du auch nichts vergessen, Fäntchen?“ Die junge Frau, im Begriff, den Koffer ihres Gatten zuzubinden, blickt aus schräg geneigten Augenlidern zu ihm hinüber, der am Waschlisch den Seifenschaum von seinen riefigen Händen streift.

„Fäntchen!“ sagte er wahrhaftig. „All seine ungelante Gutherzigkeit drückte sich in der Art aus, wie er diesen Koffernamen brauchte, den ein anderer für sie geprägt hatte.“

„Rein, lieber Bär“, sagt sie ruhig und denkt im Stillen: Das wäre doch wahrhaftig wunderbar, wenn ich heute nichts vergessen hätte — und drückt sich in die tiefste Ecke ihres Herzens. — Mein Gott, eben sah sie ihn wahrhaftig mit blutig funkelnden Augen und erlosenen Pranken! Was weiter nicht merkwürdig war, denn — selten war es geschehen, aber wenn sie ihn im Jörn gesehen hatte, war er ihr furchtbarer erschienen als je ein anderer Sterblicher.

Er trug sich mit großer Sorgfalt die Hände, um seiner jungen Frau über den Kopf zu streichen. „Nun klagst Du so oft, wie langweilig Du es bei mir auf dem Lande hast! Und wenn ich Dich auf Reisen mitnehmen will —“

„Jemand muß doch noch den Reichen sehen“, sagt sie mit herabgelegener Unterlippe und spielt mit der großen goldenen Uhr in seiner Westentasche. „Nun klagst Du so oft, wie langweilig Du es bei mir auf dem Lande hast! Und wenn ich Dich auf Reisen mitnehmen will —“

„Dafür habe ich ja Bitter Eien.“

„Ach der! Der ist ein Enkel.“

„Ihr Gemahl laßt sich und nachsichtig mit dunklem, etwas traurigen Lächeln. Der Bär weiß, hätte er nur ein paar jener lustigen Eien in sich, er wäre ein glücklicherer Mann. Daraus liebt er Bitter Eien mit dem selbstlosen Wohlwollen des Vaters.“

„Aber ihr Herz klopft. Ihr wird plötzlich ein. — Das ist doch nicht so einfach. — Das ist doch nicht so einfach.“

Das Zimmermädchen fragt, ob das Gepäck fertig wäre, und sie geben zum Essen hinunter. Bitter Eien begrüßt den kochenden Bär aus der kleinen Küche, streicht das leuchtende Haar aus der schmalen Stirn, berührt und fragt mit blühenden Augen nach wirtschaftlichen Dingen, und sein Blick trifft die junge Frau, bis Rudolf beider Hände nimmt und mit einem guten Kuchel sagt: „Nun vertritt Euch!“

„Ja, er hat gut sagen, Bitter Eien.“

Haben nicht ihre gegenseitigen Redereien zuweilen bis zu erhöhten Wut und jörnigen Tränen bei der jungen Frau geführt? — Das dankt sie Eien den Namen „Fäntchen“. Beglückend streicht der Bär über ihre Haare, während ein kleiner Seitenblick aus Eien's Augen zu ihr herüberstreift, flüchtig, sprunghaft. — Sie schließt die Lider. Zusammen begleiten sie Rudolf zum Auto, die letzten Worte zerstreuen im Ratten des Wagens — sie winkten und sehen ihn in der Dämmerung aufgehen.

Fäntchen schließt Eien's Augen hinter sich, in ihrem Nacken haften. Sie sieht sich nicht um. Sie starrt dem Fortfahrenden nach, obgleich er längst nicht mehr zu sehen ist, und als sie sich endlich wendet, umfäßt sie ein kimmerndes heißes Bild, der gemauert hat. Schindeln haben sie sich in Augen gegenüber — näher — sie schneit zurück — sie schneit an ihm vorbei. In ihr wagt es, überläßt sich zitternd — und während er in den Hof hinabgeht, um die letzten Anordnungen zur Nacht zu treffen, steigt sie die Treppe hinauf, durch Rudolf's Zimmer zu ihrem Schlafgemach — lauert sich in dem Eissal am Fenster, die Hände in dem kranken Haar vergraben, und atmet tief und unruhig.

Jetzt geht die Tür zu Rudolf's Zimmer. Sie hört Eien an seinen Schreibtisch treten und lese in den Wirtschaftspapieren. Ihr Herz überläßt seinen weichen Schritt. Da steht er auf der Schwelle — streicht das leuchtende Haar zurück — lächelt — sagt: — fagst — mit der bewundernden Wärme, fundend, alles hinweglassend, was sich zwischen ihnen erhob. Auf zuckt in ihr die lebendige Wildheit — eine Folge des Spiels, der neugierigen Zurückhaltung — jenseitigen Jenseitigen. Alles, was in Rudolf's unbeherrschter Schlichtheit keine Bindung fand, kammt auf überrennt sie — über der glühende Wut zittert wider in spielendem Rhythmus und kindlichem Verschiden.

„Loh los!“ Sie beugt sich in seine drängenden Hände, die ihre Kopf gefangenhalten.

Da droht er zärtlich: „Du!“ — Er hat gesagt, wir sollen uns vertrauen.“

„Aber sie endlich die Tür öffnen und werfen zitternd, selig die Beichenstränge auf Vaters Bett.“

Agnes kniet auf dem Grab. Ihr Haupt ist gebeugt. Während bebende Hände die Frühlingsblumen auf die Urne verteilen, flüstern ihre Lippen: „Verzeihe mir, vergib uns allen!“

Agnes schreitet heimwärts, an der Vorstadtkirche vorbei. Brauende Dregelgänge verlieren sich im Frühlingswind. Das kann der alte Kantor nicht sein, Weiterhände sind das. Jubelnd springt aus den offenen Türen „Ostern, Ostern, Frühlingsglocken, — Ostern, Ostern, auferstehen aus der tiefen Grabesnacht.“

Leise flüstert Agnes die bekannten, morischen Stufen zum Chor empor. Neugierig mustert sie den Spieler. Ein fremdes, dunkles Haupt beugt sich über die Tasten. Der Mann beendet das Spiel, sieht auf. Ein freundliches, glühendes Lachen... Er steht auf, ergreift die Hände der Eismann: „Agnes Du?“

„Aber, wie kommst Du nach Kleinrode?“

„Agnes, Du bist wieder in Deutschland, und ich weiß von nichts? Ich habe doch Palmarmum meine Antrittsrede in Sankt Jürgen gehalten.“

„Ich lebe so dumpf dahin, lese nie eine Zeitung.“

„Aber Du sollst nun nicht mehr so dumpf dahingleben. Reichen. Ich bin frei, nun Pastor an Sankt Jürgen. Niemand, niemand hat mir gesagt, daß Du wieder hier bist. Reichen, was für ein Frühlingsfest wird das!“

Alleslos starrt Agnes den verlorenen, den wieder-gewonnenen Jugendfreund an. Sie will sich nicht über-rumpeln, überfallen lassen. Sie wehrt seinem stürmischen Werben, drückt ihn sanft auf den Eis nieder, bittet: „Spiele mir Vaters Lieblingslied!“ Fragend bläut er im Notenheft: „Meinst Du: Vater, meine Seele?“

Jubelnde Klänge durchbrausen das Gotteshaus. Agnes lehnt den Kopf an die alte Orgel. Den letzten, kummervollen Senzer trägt der Frühlingswind davon durch die offenen Fenster.

Der Weg zur Erlösung

Eine Stergeschichte von G. Wenzel-Caspari.

Da war wieder eine dieser trüben Stimmungen, die Agnes Trabant von Zeit zu Zeit besaßen.

Warum nur? Die beiräte Dreißigjährige wußte es selbst nicht recht. Sie hatte doch ihre Stellung, ihr Auskommen, und sie kannte keine Not. Was verlangte sie vom Schicksal noch mehr in dieser Zeit? Wußte sie nicht zufrieden sein?

Agnes Trabant gab sich die größte Mühe. Aber es gelang ihr nicht. Wenn sie vor ihrer Arbeit saß, packte sie plötzlich eine Traurigkeit, eine Unzufriedenheit mit sich selbst, für die sie keine Erklärung wußte. Dann schmehte sie sich nach etwas, das sie nicht konnte, das aber nichts anderes sein konnte als eine Erlösung.

Eine Erlösung? Wobon nur?

Ach, vielleicht war es nur eine jener Vorfrühlingsstimmungen, die allen Menschen eigen waren, ein Sehnen nach Licht, nach Befreiung aus der Winternacht.

Ja, sicher. Das konnte es nur sein. Und dagegen gab es nur ein Mittel: Das Licht zu suchen, ihm jetzt schon entgegen zu gehen, da es noch zögerte, zu Agnes Trabant zu kommen.

So fuhr sie in die Berge hinaus, um die Ostertage, das Fest des erlösenden Lichtes, oben in den Hochalpen auf ihren Schneeschuhen zu verbringen, wo die Sonne schon warm herab-

Ein kleiner Wespenstich schmerzte sie. Sie steht den Gatten ernst und gültig durch das Zimmer wandeln und wird traurig. Oede gähnt in dem Raum, der auf einmal leer ist.

Aber nein, da ist der glühende, leuchtende Männerkopf in seiner Jugend, dessen Liebermut fast angstvoll ernst ward um mit Strabengenen, ohne Worte, reuig und beschwörend übermächtig zu bitten.

Der Bär verließ den schwankenden Raum. Die Uhr überschüttet sie. Das Licht erloscht, und die Zeit gerät in einem Bär glühender Funken. —

„Sten!“ — „Hörst Du nicht?“ — „Ihr entsehbare Plüsterer, reißt ihn hoch. Ein Auto ist vor dem Hause vor-gelassen.“

Mit fixen Blicken hebt der junge Mann den Kopf. Alles Bedeude ist aus der Lärre gewichen, die der Schreie gehüllt hat.

Die Haustür geht. — Wohin? — Aus dem Fenster! — Aber — der Chauffeur hält vor der Tür.

Wirt und schlotternd hastet Sten durch den dunklen Raum. — Auf der Treppe hört man leise Tritte — vorsichtig und lauernd. — Das junge Weib erlärzt. — „Unter das Bett!“ — Wie im Krampfe legt es sich zurück. — Nur sterben — „St!“ — Es sieht die blutig glühenden Augen des Vaters — seine erlosenen Pranken. — Nur sterben, ehe er sie ge-funden hat!

Schon geht nebenan die Tür. — Nichts — nichts — nichts? — Warum nichts? — Kein Laut? — Warum zögert Rudolf? — Oh, er lauert. Nebenan wird Licht gemacht. Er geht — seine Schritte sind gedämpft, aber sie hören es beide, wie er zum Waschlisch geht. — Er nimmt die Pistolen heraus — er ladet sie. — Seine Schritte nähern sich ihrer Tür. Die junge Frau fühlt ihr Haar erbleichen, ausgedörrt ihren Leib. Wird sie nicht wahnsinnig?

Ein unbewachter Schritt fällt aus der Stille nebenan. — Wieder fühlt sie ihren Gatten lachen, wieder an die Tür schleichen. — Deffnet er nicht? — Nein, an den Schreibtisch geht er. Man hört Papiere knistern. — Sein Testament! —

Kampf? — Nein, Mord! schreit es in ihrem Blut. Jetzt ist sie ruhig — völlig abgestorben. Ihr ist, das Tödlide schlägt schon durch sie hindurch.

Unter ihr Eien's Reichen. Der Atem ließ sich nicht mehr halten. — Der Unglückliche. — Sie fühlt nichts mehr für ihn. — O Gott, o Gott, vergib uns unsere Schuld!

Was ist das? Gings nicht die Tür zum Treppenturm? Im Zimmer nebenan ist Stille. Vielleicht ging er nach Zeugen. — Aber Stille. — Eien's Stille beginnt wieder zu arbeiten und nach einem Ausweg zu jagen, um endlich noch ins einzig mögliche Versteck zurückzutreten. — Kein Ton von einem zum andern.

Da plötzlich — welch ein Laut! — Ein Schlag, ein Schrei zuckt durch die Angst hindurch zum Leben. Der Chauffeur vor der Tür türbelt an. Das Auto fährt — es fährt. —

Sten kriecht aus seiner Höhle. — Alles ruhig. — Nur das Singen Betrunkener tönt fern von der Landstraße, fast wie ein Gruch.

Wie spät mag es sein? — Ein Leben ist vergangen. Fäntchen hebt das durchblutete Gesicht. Sten sieht sie mit einem verzerrten Lächeln an. — Du bist schön blaß geworden“, pötte er, und die farblosen Lippen entblöhen das weislich geordnete Zahnfleisch. „Ich wußte ja gleich.“

„Wißt Du jetzt gehen?“ fragt sie kalt dagegen, und ein Frost schüttelt sie.

„Er hat einen Brief hinterlassen.“

Sie duckt sich in die Kissen, sie vergräbt das Antlitz in flügender Selbsttötung, ehe sie ins Nebenzimmer tastet und nach dem Blatt auf seinem Schreibtisch greift, das groß an seiner Stirn trägt:

„Mein Liebes! War es wirklich nur der vergebene Re-volver, der mich zurückführte, oder gelüftete es den Vaters insgeheim nach einem letzten Abschiedskuß? Und nun erseheint es mir grauam, Dich nach diesem unruhigen Tag aus dem Schimmer zu reißen. Wäre es nicht so, Du hättest mich gehört. — Schlaf wohl. Und Gott behüte Dich. Auf frohes Wiedersehen. Bewahre Deine Liebe — Deinem Bären.“

oennen magte, wo sich ihr Licht in Millionen von leuchtenden Kristallen brach und keine Dunkelheit duldete.

Unten im Dorf sagte man ihr, es sei wohl schon ein wenig spät zu ihrem Vorhaben, und die Wintergäste hätten das Tal verlassen, bis auf einen, der sich irgendwo herumtrieb, heute hier, morgen dort. Man gab ihr den Schlüssel zur Hütte am Zalden-Joch und meinte, hoffentlich würde ihr in der Ein-samkeit die Zeit nicht zu lange.

Einmalte! Nichts konnte Agnes Trabant lieber sein als dieses Alleinsein mit sich und dem Licht, das sie suchte.

Sie fand dort oben genug davon. Es brannte auf die Bergänge hinunter und zauberte in einem Tage aus dem Schnee blaue Krokusblüten hervor. Es nagte auch schon an den Schneeflecken, die sich im Schatten der Felsbänke zu verbergen suchten, und das Schifahren war unmöglich geworden.

Aber das kümmerte Agnes Trabant wenig. Sie konnte ja jetzt stundenlang hier oben vor der Hütte oder droben auf dem Felsen sitzen, von wo der Blick über Berge hinüber bis ins tiefe Land hinausgeschweifte; sie durfte sich im Licht baden, das sie für lange Wintermonate entbehrt hatte. Sie genoss nun in vollen Zügen die Einamkeit, die für sie Erholung sein sollte.

Was fehlte ihr also noch?

Eigentlich nichts. Und doch war Agnes Trabant nicht zu-frieden. Mitten in der Sonne packte sie wieder diese Traurig-keit, diese Unzufriedenheit mit sich selbst, für die sie keine Er-lärung wußte. Sie kam sich überflüssig vor und haderte mit sich selbst. Wo blieb nur die Erlösung, die sie gesucht hatte?

Was wollte sie eigentlich noch hier oben? War es nicht besser, sie flüchtete in die Stadt zurück und suchte dort Rettung in der Arbeit? Ja, sie wollte nur noch einen Tag hier oben

verbringen, den Ostermontag, und dann wieder ins Tal, in die Stadt dort draußen. So konnte sie am zweiten Ostern wieder daheim sein und am nächsten Morgen wieder am Schreibtisch sitzen, anstatt den Urlaub auszunutzen.

Agnes Trabant sah auf ihrem Mißgelingen in der Sonne. Sie hatte ein paar Dedes aus der Hütte mitgenommen und es sich bequem gemacht. Nun schloß sie die Augen, um an nichts anderes zu denken, nur dem Klang der Glocken unter im Tal zu lauschen, die Ostern einläuteten. Wie ein seltsamer Frieden kam es mit den fernem Tönen heraufgeschlagen, bis das Ringen und leise Dröhnen zum Schlummerlied wurde.

Agnes Trabant träumte. Sie stand auf dem Berggamm, der zu Spitze hinaufführte, und sah einen Mann von dort oben herab kommen. Sein blondes Haar flatterte im Wind, und die Sonne spielte darin. Agnes Trabant wollte sich umschauen. Denn was ging sie dieser Mensch an, der nur ihre Einsamkeit störte? Doch sie konnte sich nicht umwenden. Sie sah den Mann näher kommen. Er blieb wie unschlüssig stehen. Dann schaute es plötzlich und hieb den Bergpfad gegen das Gestein, als wollte er über seine eigene Verlegenheit hinwegkommen.

Deutlich hörte Agnes Trabant den metallischen Klang. Und darüber wachte sie auf, öffnete sie die Augen.

Sie glaubte noch zu träumen: Denn vor ihr stand der Mann, den sie den Kamm hatte herunter kommen sehen. Er stammte malte sich auf seinen Füßen, und er verzog den Berg-pfz aufzuheben, der ihm aus der Hand gefallen war.

Sie konnten einander nicht ewig anstarren. Er fand gewiß das vermittelnde Wort: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie störe!“

Stören? Ja eigentlich mußte er sie ja stören, weil sie allein sein wollte. Aber nun wunderte sich Agnes Trabant über sich selbst: „Nein, durchaus nicht.“ Und sie dachte daran, daß dies wohl der letzte Winterstag sein mußte, der sich heute hier-morgen dort herumtreiben sollte. Ein Aufseher also, sicher einer, der sich nach etwas suchte und es nicht finden konnte.

„Nein, Sie stören mich durchaus nicht.“ Er setzte sich neben sie auf den Felsen, und die Verlegenheit war gewichen. —

Als die beiden einander abends am Tisch der Hütte gegen-über saßen, glaubte Agnes Trabant einen Augenblick, sie wußte sich vor sich selber schämen. Denn wie kam sie dazu, ihre ganzen Pläne über den Hausen zu werfen? Wie war es mög-lich, daß sie in den wenigen Stunden ihrer jungen Bekann-tschaft dem Manne dort — sie wußte erst seit einer Stunde, daß er Heinz Theissen hieß — eine solche Vertraulichkeit hatte tun lassen? Aber gleich darauf nannte sie sich selbst eine Narrin. Er war ja für sie gar kein Unbekannter, denn er sehte sich wie sie nach dem Licht, nach der Erlösung von der Felslosigkeit des einsamen Lebenswandlers.

Eine Woche später fuhren sie zusammen in die Stadt. Der Ostermontag war zu Ende. Aber Agnes Trabant wußte, daß sie bald einen größeren Urlaub nehmen würde, denn sie hatte den Weg zu ihrer Erlösung gefunden.

Wie alt wird ein Bunt?

Ueber das Alter, das Süßwasserfische erreichen können, liegen bereits verhältnismäßig genaue Angaben vor. Bei-helsweise wissen wir, daß es der Karpfen auf eine hohe Zahl von Jahren bringt. Bei Seefischen sind derartige Bestimmungen naturgemäß ganz bedeutend spärlicher. Um so interessanter ist ein Fang, der kürzlich an der norwegischen Küste gemacht wurde und der beweist, daß u. a. die Bunte, eine den Schollen-verwandte Plattfischart, ein für ihre Größe ganz ausserordentliches Alter zu erreichen vermag. Der fragliche Fisch maß 61 Zenti-meter in der Länge und wies ein Gewicht von 1,4 Kilogramm auf. An der Schwanzgabel trug er ein deutsches Wechselgeld aus dem herporging, daß der Bunt bereits am 21. Juni 1913 einer deutschen Tiefseepedition in der Nähe der sieben Inseln ins Netz gegangen war. Der Fisch maß damals nur 29 Zenti-meter Länge, hat mithin in nahezu 19 Jahren noch um 22 Zentimeter an Länge zugenommen. Da bei seiner ersten Gefangennahme der Bunt vorausichtlich etwa zwei Jahre alt gewesen sein dürfte, wie sich aus seiner damaligen Größe un-schwer schließen läßt, so käme man zu dem Ergebnis, daß er jetzt 20 bis 21 Jahre auf dem Rücken hat. Aus verschiedenen Anzeichen glaubte man früher annehmen zu dürfen, daß der Bunt, nachdem er das eigentliche jugendliche Stadium über-schritten hat, jährlich um etwa einen Zentimeter wächst. Diese Vermutung wird durch den erwähnten Fang bestätigt, der eine willkommene Gelegenheit zur Altersbestimmung eines Seefisches bot.

Handglossen.

Gesammelt von Bruno E. Leininger.

Ein Psychiater hat erklärt, es gäbe kein Mittel gegen Minderwertigkeitskomplexe. — Er sollte es einmal mit einem selbsttätigen Bankkonto versuchen.

Ein Mann klagte gegen seine vermögende Frau in der Scheidungsfrage auf Zahlung von Unterhaltsschulden. Es wurde mit seinem Antrage abgewiesen. — Es wird höchste Zeit, daß eine Liga für Gleichberechtigung der Männer gegründet wird.

Ein Methodistenprediger in Trion hat seinen Gemein-de-mitgliedern empfohlen, zur Behebung der Baumnotkrise nur noch baumvolle Kleidung zu tragen. — Das ist sehr prak-tisch, dann gibt es wenigstens in dieser Gemeinde keine Wölfe in Schafskleidern mehr.

Ein findiger Kopf hat einen elektrischen Kopfschmerz gefunden, der nach Reizung des Stroms automatisch aufhört. — Ganz schön, aber den vielen Arbeitslosen vorer eher mit einem Kopfschmerz gebietet, der sich nach Reizung automatisch füllen würde.

Nach dem neuesten Modelfrei gehen Damen des amerika-nischen Gesellschaft mit kleinen Schweinchen an der Reins spazieren. Manche fesseln sich sogar energisch geschnitten haben. — Sie sind eben sehr auf ihren Ruf bedacht.

Krankheit der Erde.

Man sprach mit Voller über die Möglichkeit der Welt-erwärmung. „Glauben Sie, Menschen auf dem Monde zu finden?“

Voller schüttelte den Kopf: „Nein. Das Menschen-geschlecht ist eine Krankheit der Erde. Gelebte Pflanzen sind unbewohnt.“

